

Bei meinen vielen Gängen durch Kunstgalerien ist mir dieser Maler längst aufgefallen, und immer begegnete ich in seinen Bildern einer Ruhe, einer Harmonie voller Stille und Schönheit. Vielleicht würde mancher Urfers Bilderwelt als eine «zu helle Welt» bezeichnen. Aber die heutige Kunstszene ist derart reich und bunt belebt und bewegt, dass es ganz gut tut, einmal einem Künstler zu begegnen, dem Linie und Farbe Mittel sind, um auf Schönheit hinzuweisen, die dem unruhigen Gemüt vieler heutiger Bildbetrachter Ruhe zu spenden vermag.

Urfers Harmonie ist nicht leicht hingeworfen, sondern ist sicher das Ergebnis eines langen Umganges mit der Farbe. In der ersten Bilder. Man kann ihn an der subtilen Farbgebung und dem überlegten Bildbau sofort erkennen. Und wenn die malerische Handschrift eines Künstlers unverwechselbar geworden ist, dann ist er auch vorgestossen zur individuellen Ausdrucksfähigkeit. Ein Urferbild erkennt man heute in den Ausstellungen sofort, und hinter der subtilen Farbgebung lebt die Schwingung einer Verinnerlichung, die oft nicht auf den ersten Blick entdeckt wird.

Gegenwärtig sind (noch bis 31. August) Urfer-Bilder in der Galerie «Kunst im Schtägehaus» (Zingg-Lamprecht, Stampfenbachplatz, Zürich) zu sehen. Die Ausstellung zeigt, wie dieser Maler auch versucht, andere Wege zu beschreiten. Zum Beispiel geht er bis zur Malerei der «Konkreten» füllt eine Leinwandfläche mit Quadratreihen und diese mit einer harmonischen Farbskala. Dabei jedoch bleibt plötzlich seine Persönlichkeit verborgen, fast nicht mehr auffindbar. Er malt Dorf motive, die zuerst fast wie naive Malerei wirken, es aber nicht sein können, weil wir es mit einem Maler zu tun haben, dessen Gestaltung stark von Bewusstheit getragen ist. Er malt Gegenstände, Porträts usw. und bettet vieles ein in seinen Sinn für Harmonie.

Seine eigenste Handschrift glaube ich aber zu finden in seinen Landschaften, die grossflächig sich aufbauen, dem Bild eine klare Struktur geben und einen Farbklang besitzen, der von grosser malerischer Kultiviertheit ist. Es sind oft Bilder, zu denen man den Weg suchen muss, da sie wie in sich selbst ruhen, gleichsam nur für sich selber da zu sein scheinen.

1925 wurde Fritz Urfer in Bönigen am Brienzersee geboren, dies in jenem alten, behäbigen Hause gegenüber dem Gasthof Bären. Seine Eltern zogen dann über Umwege nach Muttenz bei Basel, wo der Sohn seine übrige Jugendzeit verbrachte. Immer wieder verbrachte er seine Ferien in Bönigen, so dass er seinen Heimatort recht gut kennt.

Nach der Schul- und Lehrzeit war er Industriezeichner, «wohnte also nahe bei Linie und Farbe.» Es folgte die Studien- und Ausbildungszeit, zuerst beim Maler Wolf Barth, dann im Ausland. Seit 1953 lebt er in Zürich. Zwölf seiner Bilder sind bereits Eigentum der Stadt Zürich geworden, und viele Sammler haben Werke aus seinem Atelier erworben. Stadt, Kanton, die Eidg. Kunstkommission und verschiedene private Institutionen haben ihn durch Stipendien und Erwerbungen geehrt.

Nicht zu vergessen: Urfer liebt auch den Humor bis ins Groteske. Beweis: sein Bild «Tassengesicht», die Bildbezeichnung «Traumhügeln» oder «Räuber Heben schöne Betten». Er versteht auch das Weglassen alles Ueberflüssigen, die Reduktion auf das Wesentliche. Oft wachsen seine Bildbezeichnungen einfach aus der Farbgebung heraus, wie «Rote Warnung», «Uralter Klang», «Rotblauklang.»

Rudolf Schnetzer

Eine Würdigung der Kunst Werner Urfers

Werner Urfer nimmt unter den zeitgenössischen Malern eine Sonderstellung ein. Er ist ein Einzelgänger, der dem Bohémehaften, der leeren Künstler-Attitüde abgeneigt ist, der kaum Kontakte zu Künstlerkollegen pflegt. Seine Werke liegen ausserhalb der gängigen Modeströmungen und sie lassen — auf wohlthuende Weise — das vordergründig Dekorative oder thematisch Schmeichelnde vermissen, auf das unsere durch die Werbeoptik verdorbenen Augen sofort ansprechen und es fehlt ihnen jener oft oberflächliche Aktualitätsbezug, der die Künstler als Zeit-Seismographen charakterisieren.

Urfers Kunst entzieht sich der Etikettierung, sie lässt sich den üblichen Gruppen- und Stilbezeichnungen nicht unterordnen. Allein schon die Frage, ob wir hier einen «Figurativen» oder «Abstrakten» vor uns haben, verlangt nach Differenzierung. Denn gegenständlich oder ungegenständlich ist für Urfer keine Entweder-oder-Frage. Beide Ausdrucksmöglichkeiten stehen ihm gleichberechtigt zur Verfügung.

Spricht man mit Urfer über seine Malerei, dann ist es wahrscheinlich, dass der Name Paul Klee fällt. Dies mag aufs erste überraschen, denn äusserliche Entsprechungen zwischen dem Schaffen der beiden Künstler sind keineswegs evident.

Skala der Kontraste kennt er sich ausgezeichnet aus. Es ist nicht leicht, seine Bilder in Schwarzweiss wiederzugeben. Aber ich glaube doch, dass das hier wiedergegebene Bild einen Begriff oder eine Ahnung zu geben vermag von dem, was ich meine. Ein paar Flächen, zeichnerisch gut voneinander abgegrenzt, mit einer Horizontlinie, über deren Schwelle das Licht bricht, Farbtöne, die von einem heissen Rot bis zu einem luftgefüllten Gelb reichen... Ein sehr bewusster Bildaufbau, fern aller Naivität.

Urfer hat wohl viele seiner sogenannten Hügelbilder gemalt, und ich habe das Gefühl, diese seien für ihn bis jetzt (soweit ich Bilder von ihm kenne) seine persönlichsten und charakteristischsten.

Doch trifft der Schlüsselsatz für Krees Arbeiten «Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar» ebenso für die Bilder Urfers zu. Und wenn Klee seine Kunst als «kühle Romantik ohne Pathos» bezeichnet hat, dann hat er eine Charakterisierung gefunden, die auch auf die Werke von Werner Urfer angewandt werden kann.

Der Vergleich mit Klee könnte weitergesponnen werden. Entsprechungen finden sich auch in der gemeinsamen Liebe zur Musik und Literatur und vor allem in der ganzheitlichen Weltanschauung, in der Suche nach den inneren Zusammenhängen in der Natur, im Bereich des Humanen und der Dingwelt. Und bei beiden halten sich die Hingabe bei der Konzeption, der geistigen Vorarbeit, mit der Liebe zur handwerklichen Ausführung die Waage.

Die Bilder Urfers sind keine Abbildungen, die Landschaften und Horizonte keine nach der Natur gemalten Fixierungen bestimmter Situationen. Sein Arbeitsziel heisst nicht «Imitation», aber ebenso wenig «autonome Kreation»: er will nicht abmalen und will auch nicht in sich selbst existente Gegenpole zur alltäglichen Realität schaffen. Ein Bild Werner Urfers ist somit nicht fertig gemalt, wenn es einer Erinnerung entspricht, die er von einer seiner vielen Wanderungen in seine Wohnung zurück nimmt, und es ist auch nicht vollendet, wenn es formal stimmt, ausgewogen ist. Diese Grenzlinien, die das Kunstgewerbliche vom Künstlerischen trennen, überschreitet Urfer mit jedem Bild. Malen bedeutet für ihn nicht mehr als nur Farben und Formen zu optischen Ganzheiten fügen: Malen heisst Geistig-Seelisches in Pinselstriche umwandeln, oder genauer: der Erfahrung der kosmischen Ordnung und dem daraus resultierenden Optimismus und Vertrauen Ausdruck geben.

Peter Killer